

Marcus Raffel

FLORA

BRIMBLE

*und der verlorene
Frühling*

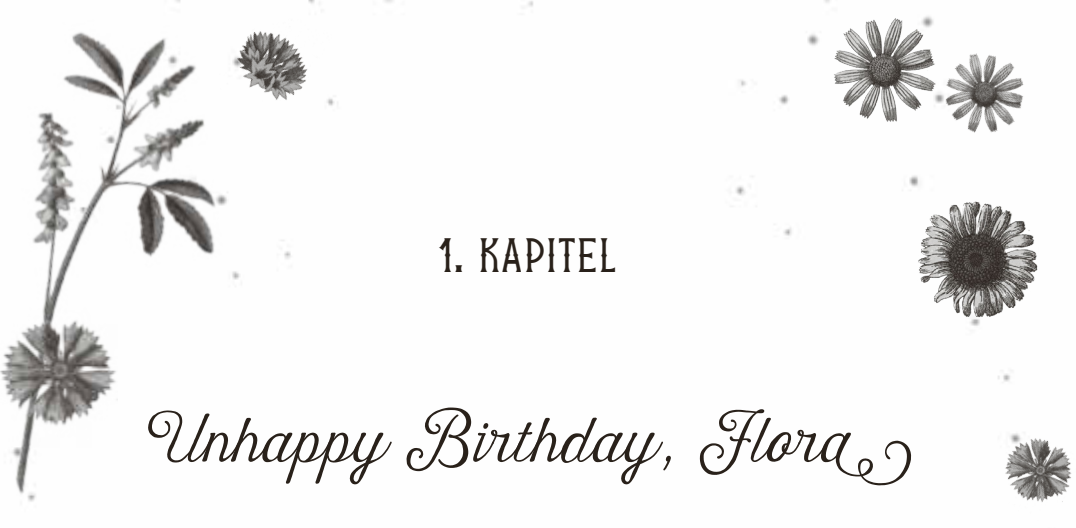
THIENEMANN

Für Meike

A decorative border surrounds the page, featuring various floral and leaf motifs. In the top corners, there are large, symmetrical scroll-like flourishes. Along the left and right sides, there are vertical stems with leaves and small flowers. The bottom of the page is adorned with a dense cluster of different flower types, including daisies and smaller blossoms, with some stems curving upwards.

1. Teil

FLORA



1. KAPITEL

Unhappy Birthday, Flora



Flora Brimble ein gut gelauntes Mädchen zu nennen, wäre eine glatte Übertreibung. Und wer will schon ein Buch mit einer Übertreibung beginnen, zumal die Ereignisse in den nächsten Kapiteln schon unglaublich genug sein werden. Versprochen! Also halten wir fest, unsere Flora war kein fröhlicher Sonnenschein. Sie war eher wie ein Regentag. Kein schlimmer, an dem es wie aus Kübeln schüttete. Nein, sie war eher wie ein feines Nieseln, das einen frech an der Nase kitzelte.

Und es regnete! Und zwar wie aus den oben erwähnten Kübeln, noch dazu war es kalt und stürmisch. Floras nieselige Stimmung machte das nicht besser.

Dabei hätte doch alles so schön sein können. Wir befinden uns nämlich in Rye, einem kleinen, verträumten Fischerdorf an der Südküste Englands, wo der Wind immer nach Salz duftet, weil er ja vom Meer her kommt.

Eine Welt aus Fachwerkhäusern, Hängegeranien und Straßen mit Kopfsteinpflaster. Alles hätte wie im Märchen sein können, wären die Zeiten nicht so seltsam gewesen. Heute war nämlich der erste Mai. Floras Geburtstag. Normalerweise zwitscherten Vögel durch den Sonnenschein und der Himmel war so weit und blau wie die See. Doch in diesem Jahr schien sich der Winter zu weigern, dem Frühling zu weichen. Er krallte sich eisig ins Land wie ein alter Hund, der seinen Knochen nicht hergeben will. Daher trugen die Bäume noch keine Blätter, nicht eine einzige Blume war zu sehen und alle Vögel schienen Raben zu sein. Traurige Menschen hingen trüben Gedanken nach und fragten sich, ob die dunkle Zeit jemals vergehen würde.

Auch in Floras Kopf schwirrten diese finsternen Gedanken herum, bis sie schließlich von einem hellen Klingeln verscheucht wurden. Es war die Türglocke des kleinen Ladens in der West Street, den Flora soeben betreten hatte. *Arthur Wiggins* stand in alten Buchstaben über dem winzigen Schaufenster und daneben: *Schreibwarenhändler*.

Kaum war Flora aus Sturm und Regen in das stickige Halbdunkel eingetaucht, wurde sie auch schon von einer rauen Stimme begrüßt.

»Hereinspaziert, in diesen Laden, Wiggins' Tinte muss man haben!«

Die Stimme kam nicht etwa vom Inhaber des Ladens, sondern von seinem Papagei, der auf einem der Regale hockte und Flora interessiert beäugte.

»Hallo, Charles«, begrüßte Flora den Vogel mit einem Lächeln.

»Hallo, Flora«, kam es zurück.

Allerdings nicht von Charles, sondern von Arthur Wiggins, einem alten Mann mit Nickelbrille. Er stocherte gerade in einem Torff Feuer herum, das in einem uralten Kamin flackerte und die schwere Holzvertäfelung der Wände schimmern ließ wie Bernstein.

Flora sog die Wärme begierig auf, als bestünde sie aus den Sonnenstrahlen, die sie schon so lange vermisste. Wie bereits erwähnt, war heute Floras Geburtstag, ihr dreizehnter. Da ihr Vater krank im Bett lag, hatte er ihr kein Geschenk kaufen können. Stattdessen hatte er ihr etwas Geld gegeben, aber da die Brimbles arm waren, war es nicht viel. Flora kümmerte das nicht. Sie hatte nur einen Wunsch. Tinte! Und die richtige gab es nur hier in Arthur Wiggins' altmodischem Schreibwarenladen.

Dazu sollte man wissen, dass Flora für ihr Leben gerne Geschichten schrieb. Aber bereits sehr früh hatte sie bemerkt, dass ihr dies nur unter zwei Bedingungen gelang. Sie brauchte dazu den alten Füllfederhalter ihrer Mutter und die Tinte von Arthur Wiggins. Bei dieser Tinte handel-

te es sich um echte Handarbeit. Hergestellt nach Geheimrezepten, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Das strahlende Gelb der Sonne war genauso eine Zutat wie das Dunkel der Nacht oder das Glitzern der Sterne. Wie Wiggins an all diese Zutaten kam, wird wohl für immer sein Geheimnis bleiben oder irgendwann vielleicht ein eigenes Buch füllen.

»Atlantis-Blau?«, brummte der alte Wiggins lächelnd. Die Augen hinter seiner Nickelbrille blitzten freundlich, weil er wusste, dass seine Tinte bei Flora in den besten Händen war. Wiggins war einer der wenigen Menschen, die ahnten, dass Flora etwas ganz Besonderes war. Auch wenn es im Moment nicht den Anschein hatte. Was da vor dem Ladenbesitzer stand, war eine Dreizehnjährige, wie zu einer Beerdigung gekleidet, pitschnass und ihre langen, schwarzen Haare zusätzlich vom Wind zerzaust.

»Atlantis-Blau, Atlantis-Blau«, krächzte der Papagei aufgeregt. »Nimm auf deine alten Tage vielleicht auch mal 'ne andere Farbe!«

»Atlantis-Blau!«, bestätigte Flora lachend und legte ein Bündel feuchter Pfund-Noten auf den Tresen. Viel Geld für ein paar Tropfen Tinte, aber wenn man bedachte, welch wunderbaren Geschichten in dem geheimnisvollen Blau schlummerten, war der Preis geradezu lächerlich.

Wiggins drehte sich zu dem alten Regal um, in dem klei-

ne Fläschchen mit jeder erdenklichen Art von Tinte standen. Kirschrot für Liebesbriefe, bräunlich, heiß und fettig für deftige Kochrezepte oder Sternenschwarz für tiefgründige Gedanken. »Wo ist denn nur Atlantis-Blau?«, sagte er zu sich selbst.

Sofort flatterte Charles herbei und setzte sich auf seine Schulter. »Atlantis-Blau steht, wenn ich mich so strecke, oben links ganz hinten in der Ecke!«, krächte er.

»Ah, gewiss«, murmelte der alte Mann und nahm ein kleines Fläschchen mit der Aufschrift *Atlantis-Blau* aus dem Regal. Woraus er diese Tinte herstellte, war wie gesagt sein Geheimnis. Nur eins soll hier verraten werden – er musste dazu sehr tief tauchen.

Flora sah dem Papagei dabei zu, wie er nun ein paar Runden durch den kleinen Laden flatterte. Natürlich wusste sie, dass die Sache mit der Tintensuche nur ein Kunststück war, das Wiggins ihm beigebracht hatte. Ganz sicher war sie sich allerdings nicht.

Der alte Herr stellte das Fläschchen mit der Tinte vor Flora ab, die es an sich nahm wie eine Verdurstende, die nach einem Glas Wasser greift. Schließlich lächelten sich die beiden zum Abschied wortlos zu wie alte Freunde und Flora ging zur Tür.

Nur Charles konnte seinen Schnabel abermals nicht halten, als er sich neben die Tür auf ein Regal setzte: »Du

denkst wohl, mein Reden sei nicht frei, so als wäre ich nichts als bloß ein schnöder Papagei?!«

»Du bist ein Papagei!«, sagte Flora im Hinausgehen.

»Ja, aber du bist kein normales Mädchen, kleine Dame, denn Flora Brimble ist dein Name«, krakeelte der bunte Vogel und machte einen Diener.

Flora kicherte. Wie lange hatte Wiggins wohl gebraucht, Charles diese Worte beizubringen? Neben der Tinte war das heute mindestens das zweitschönste Geburtstagsgeschenk.

Das Mädchen mit den zerzausten Haaren trat hinaus in den grauen Tag. Hätte sich ein Tourist trotz des miesen Wetters in die West Street verirrt, hätte er freilich nur gesehen, dass Flora aus einem Laden huschte, der seit Ewigkeiten leer stand, weil es darin angeblich spukte. Wie gesagt, in Rye gingen die Uhren anders, vor allem wenn Flora in der Nähe war. Denn sie war in der Tat kein normales Mädchen, obwohl sie davon freilich noch nichts ahnte. Für sie war hinter der trüben Scheibe der Laden des alten Wiggins. Und er war dort schon immer gewesen. Als Beweis hielt sie ja das Tintenfläschchen in der Hand, dessen Tinte so seltsam schimmerte, als wäre sie lebendig.

Dank der Tinte und der Geschichten darin konnte sie bald alles vergessen, was sie bedrückte. Und das war leider eine Menge. Flora lebte mit ihrem Vater in einem baufälligen Haus am Rande des Dorfes. Er war Fischer, doch kein

besonders guter. Die anderen Männer konnten das Meer lesen wie ein Buch. Aber da, wo sie in der Tiefe reiche Fischeschwärme vermuteten, sah Floras Vater nur Wasser. Ihre Mutter hatte Flora nie kennengelernt, sie war nach ihrer Geburt einfach verschwunden. Zu all dem kam dann noch dieser Frühling, der seinen Namen wirklich nicht verdiente. Es nieselte nicht nur von morgens bis abends, es war dazu auch bitterkalt und der Himmel meist grau und schwer wie Blei. Kein Vogel sang und die Erde roch faul und modrig, so als hätte sich das ganze Land in einen Friedhof verwandelt.

Umso wichtiger waren jetzt Floras Geschichten. Hier spielte Harriet die Hauptrolle. Sie war ebenfalls dreizehn. Alles an ihr war frei erfunden und doch war das Mädchen mit den feuerroten Haaren Floras beste Freundin. Gleichzeitig war sie das komplette Gegenteil von ihr. Sie lebte in einem schönen Haus, alle mochten sie, und für jedes Problem wusste sie eine Lösung. Harriet war wie der Frühling, fröhlich, unbeschwert und frei. In vielen kleinen Heften reiheten sich ihre Abenteuer in Floras Regal. Harriet bewohnte eine Fantasiewelt voller Feen, Trolle und verborgener Schätze. Hier gab es keine Probleme und auf graue Wolken folgte immer die Sonne.

Flora wurde jäh aus ihren Gedanken gerissen, als sie hinter sich eine Stimme hörte.

»Flora Brimble, nichts als Gesindel,
Auch ihre Eltern,
Alle seltsam,
Dumme, arme Schlucker,
Sie hat nicht mal 'ne Mutter.«

Die Stimme gehörte George. Er ging in Floras Klasse und liebte es, andere Schüler zu drangsaliieren. Im dichten Nebel des Tages klang sein Singsang noch gemeiner als sonst. Flora umklammerte das Fläschchen mit der Tinte und lief weiter. Sie bog in die Mermaid Street ein, die sich im Frühling romantisch wie im Märchen durch das Dorf schlängelte. Liebespaare gingen hier gerne spazieren und flüsterten sich Geheimnisse ins Ohr. Im Moment war die Straße allerdings nur ein grauer Schatten und fieses Lachen hallte aus allen Richtungen.

»Flora Brimble, nichts als Gesindel ...«

Die wenigen Erwachsenen, die auf der Straße unterwegs waren, schienen mit ihren eigenen trübsinnigen Gedanken beschäftigt und nahmen keine Notiz von den beiden. Wie konnte man sich auf der Hauptstraße eines Dorfes nur so einsam fühlen?

»Pira, Pora, alle hassen Flora.«

Irgendwann hatte Flora genug. Sie blieb abrupt stehen und wandte sich an ihren Verfolger. »Wird dir das nicht langsam zu dumm?«, rief sie ihm entgegen.

Er starrte sie an. Wie konnte Flora es wagen, ihm die Stirn zu bieten?

»Hast du mich gerade dumm genannt?«, tönte er. »Kann es sein, dass da jemand eine Tracht Prügel will?« Seine Stimme klang durch den immer dichter werdenden Nebel seltsamerweise nicht gedämpft, sondern eher lauter. »Was hast du denn da?«, wunderte er sich neugierig.

Und ehe sie sich's versah, hatte er ihre Faust gepackt und versuchte, sie zu öffnen. Aber Flora ließ nicht locker. Lieber hätte sie die Tracht Prügel bezogen, als diesen Schatz zu verlieren. Trotzdem, es half nichts. George zerrte so rücksichtslos an ihren Fingern, dass sie den Schmerz im ganzen Körper spüren konnte. Flora wand sich, konnte dem eisenen Griff aber nicht entkommen. George zerrte verbissen weiter, das Grinsen in seinem Gesicht vor Anstrengung zu einer bösen Fratze gefroren. Als die Schmerzen unerträglich wurden, gab Flora das Tintenfässchen schließlich frei.

»Das ist ja nur Tinte«, stellte ihr Peiniger enttäuscht fest.

»Gib sie mir zurück!«, keuchte Flora und rieb sich die schmerzenden Finger.

George sah sie an, Nebel umhüllte ihn wie ein Geist, der ihm gemeine Gedanken einflüsterte. »Wie kann ich einer Dame wie dir so eine Bitte abschlagen«, säuselte er nach einer Weile gehässig. Aber anstatt ihr die Tinte zurückzugeben, zog er nur ganz langsam den Korken aus dem Fläschchen.

»Nein!«, schrie Flora entsetzt.

Ihr Schrei wurde eins mit dem Tosen des Windes und wehte mit ihm durchs Dorf. Doch niemand kümmerte sich darum. Niemand hinderte George daran, das kleine Fläschchen nun langsam über Floras Kopf auszugießen. Die Tinte war von Floras Händen noch warm und fühlte sich an wie Blut, das nun ihre Stirn hinab über ihr Gesicht lief. Sie mischte sich erst mit dem Regen, dann mit ihren Tränen und floss danach in dünnen Rinnsalen auf das Kopfsteinpflaster, wo sie zu einem blauen Bach wurde, der sich zwischen den Steinen im Zickzack seinen Weg ins Nichts suchte. Flora blickte dem blauen Schleier traurig nach und dachte an all die Geschichten, die jetzt vom Regen ins Vergessen getragen wurden.





2. KAPITEL

Wacholder, Tannennadeln, Zehennägel

Es war Frühling, wie eigentlich immer in Harriets Welt, aber dieser Tag war besonders frühlingshaft. Frisch und klar, mit warmen Brisen, Vogelgezwitscher und Bienen, die fleißig von Blüte zu Blüte summten. Ein Tag viel zu schön, um ein Abenteuer zu erleben, außerdem war heute der erste Mai, Harriets Geburtstag ...

Den letzten Satz kratzte die Feder mehr ins Papier, als dass sie ihn schrieb. Flora hielt inne, seufzte und betrachtete den Füllfederhalter, den ihre Mutter ihr hinterlassen hatte. Er war aus Rosenholz gefertigt und hatte oben ein Rädchen in Form eines kleinen Brunnens. Wenn man daran drehte, konnte man so die Tinte in den Füller ziehen. Das wirklich Wundersame an dem winzigen Kunstwerk

war allerdings die Schreibfeder – ein silbernes Gewirr aus Blüten, Ranken und Blättern, zwischen dem die Tinte auf das Papier floss und so zu Geschichten wurde. Nur leider war Floras Tinte nun aufgebraucht. Und es würde nach dem Vorfall in der Mermaid Street wohl so schnell keine neue mehr geben und damit auch keine Geschichten. Ohne den Frühling in Harriets Welt saß Flora endgültig in ihrem nicht enden wollenden Winter fest. In einem Haus, das diese Bezeichnung schon lange nicht mehr verdiente. Es war so oft mit Brettern und Planken geflickt worden, dass es inzwischen eher einem an Land gespülten Schiffswrack glich. Leider waren die Flicker gegen das wilde Küstenwetter so gut wie machtlos. Wenn der Wind blies, klang das Haus daher wie ein Chor aus verstimmten Blockflöten.

Auch heute spielte der Sturm auf dem Haus ein Lied, das noch schiefer war als das Dach, die Wände und der Fußboden. Dazu gesellte sich seit ein paar Tagen das heisere Husten ihres Vaters.

»Mach dir keine Sorgen, es wird sicher bald besser. Morgen bin ich wieder auf den Beinen«, versicherte er, während er nach Atem rang wie ein Ertrinkender.

Er lag fiebrig in seinem Bett, die Decken zerwühlt von unruhigen Nächten. Im Kamin zuckten die letzten Reste eines Feuers, schon mehr Asche als Glut.

Flora wusste, dass ihr Vater sie mit seinen Worten nur beruhigen wollte. Er war krank, und es war mehr als nur ein normaler Husten. Ihr Vater war kein abgehärteter Fischer wie die anderen im Dorf. Kein Mann, der bei Sturm und Hagel den Wellen trotzte und mit rauen Händen die Netze einholte. Sam war wie Flora. Er mochte die Geschichten über das Meer lieber als das Meer selbst. Er war einfach nicht zum Fischer geboren. Und jetzt lag er fiebrig im Bett und löffelte die dünne Kartoffelsuppe, die Flora ihm gekocht hatte. Beide wussten, dass er in seinem Zustand kein Geld verdienen konnte. Die Vorräte würden darum bald zur Neige gehen, und Hilfe von den anderen Dorfbewohnern war nicht zu erwarten. Trotzdem wollte Flora die Hoffnung nicht aufgeben. Bestimmt würde ein einziger Strahl der Frühlingssonne ausreichen, um seine Lebensgeister zu wecken und die Krankheit zu vertreiben. Irgendwann mussten diese dunklen Zeiten doch ein Ende haben!

»Es tut mir leid, dass wir nicht wie die anderen im Dorf sind«, hustete ihr Vater unvermittelt in die seltsame Stille, die der Wind zurückließ, wenn er gerade mal nicht heulte. »Unsere Familie bestand immer aus komischen Leuten«, ergänzte er und lachte dann angestrengt.

»Außer Großvater und dir habe ich von denen nie einen kennengelernt«, bemerkte Flora, unsicher, ob sie das überhaupt gewollt hätte.

»Wir stammen alle von Gauklern ab – Seiltänzer, Feuerspucker, fahrendes Volk«, kam es nicht ohne Stolz von ihrem Vater.

»Ich weiß. Nirgendwo zu Hause, von allen komisch beäugt und mehr als einmal aus dem Dorf gejagt«, fügte Flora hinzu, nahm ihrem Vater die Schüssel ab und stellte sie beiseite.

Sam nickte. »Ich wollte, dass du es besser hast. Deshalb bin ich Fischer geworden.«

Wieder schwoll das Heulen des Windes an und das Haus antwortete mit seiner schiefen Melodie.

»Und nie willst du mir von meiner Mutter erzählen«, versuchte Flora nach einer Weile, das Lied der eisigen Luft zu übertönen.

Ihr Vater sah sie lange an. Normalerweise hätte er immer einen Weg gefunden, das Thema zu wechseln, aber heute war er dafür wohl einfach zu schwach. Oder er sah langsam ein, dass Flora ein Recht auf die Wahrheit hatte. Wenn auch nur auf einen kleinen Teil davon.

»Sie hat uns kurz nach deiner Geburt verlassen«, hustete er, während das Haus aufheulte, als sei auch ihm das Thema unangenehm.

»Das weiß ich«, sagte Flora. »Aber ich will mehr über sie wissen. Wie war sie?«

»Sie war eine ganz besondere Frau. Sie kam von sehr weit

her«, erzählte ihr Vater, während seine Augen in die Vergangenheit wanderten.

»Nicht aus England?«, wollte Flora wissen, angespornt von dem Gedanken, endlich mehr über ihrer Mutter erfahren zu können.

»So weit weg, dass du es dir gar nicht vorstellen kannst«, sagte ihr Vater, als wandle er gerade durch eine andere Welt. Auch hatte der Gedanke an Floras Mutter den Husten aus seiner Stimme verbannt.

»Und wie sah sie aus?«, hakte Flora gespannt nach.

»Sie sah dir sehr ähnlich«, sagte Sam und sein Blick kam zurück in den Raum und huschte liebevoll über Floras Gesicht.

»Und warum ist sie gegangen?« Wieder so eine Frage, von der Flora die Antwort vielleicht gar nicht wissen wollte.

»Deine Mutter ist nie lange an einem Ort geblieben. Sie war wie der Wind, den es ja auch nur gibt, wenn er sich bewegt«, sagte ihr Vater lächelnd, während von draußen gleichzeitig der Wind wieder durch Haus blies, was dieses Mal aber nicht schief und fürchterlich klang, sondern seltsam warm und einladend.

»Meinst du, sie denkt an mich?«, fragte Flora weiter, als der warme Ton langsam verklungen war.

»Sooft du atmest und sooft dein Herz schlägt«, antwortete er, ohne darüber nachdenken zu müssen. »Ich habe

deine Mutter nicht lange gekannt, aber lange genug, um zu wissen, dass sie der liebevollste Mensch ist, der je einen Fuß in dieses Dorf gesetzt hat.« Hier machte er eine Pause und sog die Luft ein, als würde sie nach etwas Vergangenen duften.

»Und manchmal, im Frühling«, fuhr er fort, »wenn das Jahr noch jung ist, dann rieche ich ihr Haar im Wind und höre ihren Gesang in den Weiden.«

Flora sah ihren Vater an. Sie wusste nicht, ob sie nun lachen oder weinen sollte. Sie entschied sich, nicht zu weinen, tat es aber dann doch – wenn auch mit einem Lächeln. »Du hättest niemals Fischer werden dürfen.« Sie grinste, während ihr eine einzelne kleine Träne die Wange herunterlief und von einem winzigen Rest Tinte leicht blau gefärbt wurde. »Du wärest der größte Geschichtenerzähler von allen geworden.«

»Geschichten machen nicht satt«, entgegnete ihr Vater, bevor ihn der nächste Hustenanfall überkam.

»Vielleicht nicht den Magen. Aber den Kopf«, meinte Flora grinsend.

Sam lächelte zurück. »Du bist doch auch eine Geschichtenerzählerin. Das hast du von mir geerbt. Aber mache nicht meinen Fehler, diese Gabe verkümmern zu lassen. Die Menschen brauchen Leute wie dich. Auch wenn sie es nicht wissen. Du bringst die Welt mit deinen Geschichten

zum Leuchten und siehst Magie in Dingen, an denen die anderen einfach achtlos vorbeigehen.«

Flora musste über diese Worte nachdenken und als sie ihren Sinn verstanden hatte, war ihr Vater eingeschlafen. Sie hatte ihm nicht erzählt, was mit der Tinte, die er ihr zum Geburtstag geschenkt hatte, geschehen war. Er wusste nicht, dass sie nun gar keine Geschichtenerzählerin mehr war. Dass ihre Heldin Harriet nun für lange Zeit keine glücklichen Abenteuer mehr erleben würde. Ihre farbenfrohe Welt voller Kobolde, goldglänzender Schatzkammern und Frühlingswiesen hatte sich mit der Tinte auf der dreckigen Straße in ein nasses Nichts verwandelt. Trotzdem fragte sich Flora, was Harriet wohl an ihrer Stelle getan hätte.

In Harriets Welt gab es immer einen Ausweg, weil es da ja auch Wunder gab. Vor allem gab es ein gerechtes Schicksal, das gute Menschen auch gut behandelte.

Leider lebte Flora in der echten Welt. Wer hier an Magie und Kobolde glaubte, wurde aus dem Dorf gejagt und musste einsam im Wald leben. War ihr Großvater nicht das beste Beispiel dafür? Die Leute hielten ihn für verrückt. Und wenn irgendwo eine Kuh vom Blitz erschlagen wurde oder jemand an einer seltenen Krankheit verstarb, gaben sie stets ihm die Schuld.

»Wenn überhaupt einer weiß, wohin der Frühling ver-

schwunden ist, dann Großvater«, flüsterte eine Stimme in das Säuseln des Windes hinein.

Flora bemerkte zu ihrer Verwunderung, dass sie es selber war, die da geflüstert hatte. Und damit stand ihr Entschluss fest. Sie würde Opa Jack einen Besuch abstatten. Eine halbe Ewigkeit hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Er wohnte einen Tagesmarsch entfernt im Wald. Der eigentliche Grund für die seltenen Besuche war jedoch ein anderer – der alte Mann war selbst für Floras Geschmack etwas zu wunderbar. Als sie noch klein war, hatte er nicht mit ihr Fangen gespielt wie normale Großväter. Er hatte in ihrem Zimmer eine Mischung aus getrockneten Wacholderbeeren, Tannennadeln und seinen Zehennägeln verbrannt, um den Raum zu reinigen und ihr schöne Träume zu bescheren. Ob sie danach wirklich schöne Träume gehabt hatte, daran konnte Flora sich nicht mehr erinnern. Doch hatte sie seitdem immer etwas Angst vor dem kauzigen, alten Waldschrat. Man wusste nie, auf welche absonderlichen Ideen er als Nächstes kommen würde. Aber die Zeiten waren finster und absonderliche Ideen vielleicht genau die richtigen. Hinzu kam, dass die Vorräte fast aufgebraucht waren. Für ihren Vater würden sie noch ein paar Tage reichen. Und bestimmt würde ihr Großvater ihr etwas aus seiner Speisekammer abgeben. Flora erinnerte sich daran, früher allerlei eingelegte Dinge bei ihm gesehen zu haben.

Allerdings hatten sich einige dieser Dinge damals noch bewegt und sie durch die Flaschen und Gläser angestarrt. Flora hoffte, dass sie sich das nur eingebildet hatte.

Und während sie so an die unheimliche Welt ihres Großvaters dachte, trieb der Wind mit einem Mal einen seltsamen Geruch durch den Raum, nach Wacholder duftete er, nach Tannennadeln und nach Zehennägeln. Und obwohl die Zeiten so finster waren, hatte Flora in dieser Nacht die allerschönsten Träume.



3. KAPITEL

Labyrinth, Märchenschloss und Zirkuszelt



Als der nächste Tag seine Farbe vom nächtlichen Schwarz ins morgendliche Grau änderte, machte sich Flora auf den Weg zu ihrem Großvater. Um nicht zu frieren, hatte sie sich den alten, groben Mantel ihres Vaters übergeworfen. Regen setzte mit schweren Tropfen ein und es klang, als würde Flora von allen Seiten mit Erbsen beworfen. Aber sie schlug einfach den Kragen hoch und ging ihres Weges.

Das Problem an diesem Weg war allerdings, dass Flora zwar ungefähr wusste, wo sich der Wald befand, in dem ihr Großvater hauste, die genaue Lage dieser Behausung war ihr jedoch unbekannt. Dazu kam noch ein zweites und viel beunruhigenderes Problem. Sie hatte schon so lange nichts von dem alten Kauz gehört, dass in der Zwischenzeit alles Mögliche passiert sein mochte. Vielleicht lebte

er gar nicht mehr im Wald, vielleicht war er inzwischen komplett verrückt geworden oder sogar längst gestorben.

All das waren keine guten Aussichten für Floras Reise. Ihre Gedanken wanderten zu Harriet. Die hätte bestimmt nicht aufgegeben, die hätte es mit allen Finsternomen und Schwefelhexen der Welt aufgenommen. Zum Glück gab es auf Floras Weg keine bösen Fabelwesen. Lediglich an einigen Menschen führte er Flora vorbei. Wegen der Nebelschwaden waren es aber nur Schatten, die seltsam gebeugt gingen, so als trügen sie die schwere Zeit wie eine Last auf dem Rücken. Doch war da nicht noch mehr? Flora schien es, als hätte der Nebel Hände, die nach den Menschen griffen, um ihnen die Lebenskraft zu rauben. Aber wahrscheinlich bildete sie sich das nur ein. Sie schüttelte den Gedanken ab wie eine lästige Fliege und setzte ihren Weg fort.

Auch Flora umwehte bald der trübe Nebel und legte sich auf ihr Gemüt. Ihre Schritte wurden schwerer, sie fröstelte, die Welt schien sie erdrücken zu wollen. Flora steckte ihre Hände tiefer in die Taschen des Mantels und stapfte weiter. Dabei berührten ihre Finger den wunderlichen Füllfederhalter ihrer Mutter. Flora dachte sofort wieder an ihre Geschichten. Dazu stellte sie sich die Landschaft vor, wie sie jetzt eigentlich im frischen Grün des Frühlings erstrahlen müsste. Die sanften Hügel, wogenden Felder und gemäch-

lichen Flösschen, in denen sich der Himmel spiegelte, als wären sie aus hellblauer Tinte. Diese schönen Gedanken schienen den Nebel wie durch ein Wunder zu vertreiben und ehe sich's Flora versah, hatte sie den Waldrand erreicht und es war Abend geworden.

Auch war sie nicht länger allein. In den Ästen der Bäume hockten nun Raben mit glitzernden Augen, begierig mitzuerleben, wie sich das Mädchen im Labyrinth des Waldes heillos verirren würde. Nun kann man sich allerdings nur verirren, wenn man den Weg kennt und ihn verliert. Flora aber wusste nicht, wohin sie gehen sollte. Hier irgendwo im Wald wohnte ihr Großvater, doch einen Pfad oder gar eine Straße zu ihm, die gab es nicht.

Flora ging trotz allem weiter in den Wald hinein. Die feuchten Stämme der Bäume schimmerten im letzten Licht, als wären sie mit schwarzem Lack überzogen, und während die Wolken hoch oben in der Dunkelheit verschwanden, zog aus dem modrigen Waldboden ein kalter Hauch empor. Hungrig und müde stapfte Flora ziellos umher. Vielleicht im Kreis, vielleicht auch nicht.

Derweil zog die Nacht in ihre Kleidung, raubte mit unsichtbaren Fingern die letzte Wärme, die ihr Mantel noch spenden konnte.

Flora spürte, wie die Kräfte sie verließen. Sie wusste nicht mehr, wie lange sie so durch die Dunkelheit stapfte. Äste

versperrten ihr den Weg, dornige Büsche versuchten sie festzuhalten. Sie fiel hin, ins dunkelbraune Laub des letzten Sommers, der so weit weg schien und hier nun auf dem Waldboden vermoderte. Welchen Sinn hatte es noch aufzustehen? Warum sich der Kälte und der Hoffnungslosigkeit, die aus dem Boden nach ihr griffen, widersetzen? Warum nicht einfach schlafen, sich von der Nacht zudecken lassen und der Welt entschwinden?

»Meine liebe Flora! Freut mich, dich zu sehen.«

Flora wusste nicht, woher die Stimme kam. War das der Anfang eines Traumes oder verstorbene Verwandte, die bereits aus der nächsten Welt nach ihr riefen? Sie drehte den Kopf und sah einen fahlen Schimmer über sich. Ihre Augen brauchten ein wenig, bis sie eine Gestalt ausmachen konnten, die eine Laterne in der Hand hielt und auf sie herabblickte.

»Bist du der Tod?«, fragte Flora und erschrak zugleich bei dem Gedanken.

Die Gestalt kicherte so sehr, dass die Laterne quietschend hin und her schwankte. Würde der Tod kichern? Oder würde er laut dröhnend lachen? Flora wusste es nicht, immerhin starb sie gerade zum ersten Mal.

»Wüsste ich deinen Namen, wenn ich der Tod wäre?«, kam es von der Gestalt.

»Ich weiß nicht, wahrscheinlich schon«, antwortete Flora.

»Das stimmt natürlich«, kam es erneut kichernd aus der Dunkelheit. »Aber ich bin es nicht, ich bin Jack, dein Großvater.«

Jetzt beleuchtete Jack sein Gesicht mit der Laterne und Flora erkannte im flackernden Schein ihren Großvater, einen faltigen, alten Mann mit wirrem, weißem Haar, in dem hier und da vertrocknete Eichenblätter steckten. Auf seiner Schulter saß ein Eichhörnchen, das eifrig an einer Haselnuss nagte und Flora neugierig musterte.

»Das ist Parzival«, sagte ihr Großvater und nickte dabei in die Richtung des Eichhörnchens.

Das rotbraune Tier hielt inne und schien seinen Kopf tatsächlich wie zum Gruß zu neigen. Dann knabberte es weiter an seiner Nuss und hatte Flora anscheinend vergessen. Das galt im Übrigen auch für Jack, der sich umdrehte und mit seiner quietschenden Laterne zwischen den Bäumen verschwand.

»Hey, wo willst du hin?«, rief Flora ihm hinterher.

»Nach Hause, mir werden die Füße kalt«, kam es irgendwo aus der Dunkelheit.

»Und was ist mit mir?«, fragte Flora, während sie sich aufrappelte.

»Ich dachte, es gefällt dir vielleicht, nachts auf dem Waldboden zu liegen.« Die Stimme kam bereits aus einiger Entfernung.

»Wer liegt denn nachts freiwillig auf dem Waldboden herum?«, sagte Flora mehr zu sich selbst als zu ihrem Großvater. In jedem Fall aber schlecht gelaunt.

»Ich. Allerdings nur im Sommer, ich mag bekanntermaßen keine kalten Füße!«, murmelte Jack, während sich seine Stimme weiter entfernte.

»Ja, sagtest du bereits.« Flora seufzte.

Sie ahnte, dass die Unterhaltung bis in den Morgen dauern würde, wenn sie jetzt keine Ruhe gab. Also ging sie einfach schweigend hinter der quietschenden Laterne her. Nach einer Weile hatte sie das Licht endlich eingeholt, musste dann aber feststellen, dass die Laterne einsam an einem Ast baumelte. Nur das Eichhörnchen Parzival saß daneben und blickte Flora forsch an.

»Verfolgst du mich etwa?«, kam die Stimme des alten Mannes hinter dem Mädchen aus einem Gebüsch.

»Nein, ich bin ja extra hier in den Wald gekommen, um dich zu suchen!«, stöhnte Flora, während ihr Großvater umständlich aus den Sträuchern krabbelte.

»Warum sagst du das nicht gleich? Dann komm.« Jack nahm die Laterne vom Baum, setzte Parzival auf seine Schulter und stapfte weiter.

Flora schüttelte fassungslos den Kopf. Ihr Großvater schien also immer noch genauso seltsam wie beim letzten Mal, als sie ihn getroffen hatte. Andererseits war das ja

genau der Grund, warum sie mit ihm reden wollte. Flora entschied sich, den alten Mann im Auge zu behalten und vor allem nichts mehr zu sagen, bis sie endlich in seiner Hütte waren. Das heißt – hoffentlich wohnte er überhaupt noch in einer Hütte und nicht in einem Erdloch oder auf einem Ast, zehn Meter über dem Boden.

Zum Glück waren Floras Befürchtungen unbegründet. Die Heimstatt ihres Großvaters war allerdings auch keine Hütte mit vier Wänden, einem Dach und einem Schornstein, sondern eine Behausung, die kreuz und quer in den Wald gezimmert war. Dazu hatte er grobgehauene Bretter an die Stämme der Eichen gebunden und genagelt, darüber ein altes Segeltuch gespannt und die Ritzen mit Lehm abgedichtet. Das Ganze sah aus, als hätte ein wahnsinniger Tischler eine Mischung aus Labyrinth, Märchenschloss und Zirkuszelt zusammengeschustert.

Flora trat vorsichtig ein, gespannt, was sie wohl im Inneren dieses verrückten Gebildes erwarten würde. Und in der Tat, die Hütte war innen mindestens genauso wunderbar wie außen. Eine verwinkelte Welt voller Kerzen, getrockneter Kräuter, eingelegten Dingen, im Wald gefundenen Sachen, geschnitzten Absonderlichkeiten und Steinen in allen Formen und Farben.

»Willkommen in meinem Schloss«, sagte Jack stolz, während er die Laterne abstellte.

Das Eichhörnchen sprang von seiner Schulter und verschwand irgendwo zwischen Krimskrums und Krempel.

Flora sah sich weiter staunend um. Von dem Segeltuch, das als Dach diente, hingen Hunderte, bunte Glassplitter herab, die mit unzähligen Bindfäden zu einer Art riesigem, wirren Kronleuchter verknotet waren. Von dem Leuchter funkelte Licht in allen Formen und Farben in den Raum. Und weil die Splitter sich leicht bewegten, schien auch der Raum sich lautlos hin und her zu wiegen wie ein Schiff auf sanften Wellen.

Floras Großvater ging zu einem aus Ziegelsteinen und alten Metallstangen offensichtlich selbst gebauten Ofen und nahm dort einen Topf vom Feuer. Daraus löffelte er eine suppenähnliche Substanz in eine Schüssel, die er dann Flora reichte.

»Hier, du wirst bestimmt Hunger haben.«

Flora nahm die Schüssel und warf einen Blick hinein. Was sich sofort als Fehler herausstellte, denn darin befand sich etwas, das entfernt an Erbsensuppe erinnerte, allerdings eher bläulich schimmerte und immer noch heftig blubberte, obwohl es doch gar nicht mehr kochte.

»Was ist das?«, wollte Flora darum wissen, bevor sie den ersten Löffel probierte.

»Eintopf! Nach einem Rezept, das mir mal der Earl of Winchester verraten hat«, sagte Jack stolz.

Gut, das klang jetzt nicht so schlimm. Flora kostete den blubbernden Eintopf und in der Tat, er schmeckte vorzüglich – cremig, nach Waldkräutern, und dann war da dieser Hauch von etwas, das sie nicht recht einordnen konnte, weder Fisch noch Fleisch und trotzdem schmackhaft.

»Du kennst den Earl of Winchester?«, fragte Flora, nachdem sie die Schüssel leer gegessen hatte.

»Selbstverständlich«, verkündete Jack, »er hat jedes Jahr in der alten Eiche am Waldrand genistet.«

Flora brauchte ein paar Sekunden, um zu verstehen, was er da gerade gesagt hatte. Leichtes Unbehagen stieg aus der Magengegend in ihr auf.

»Dann ist der Earl of Winchester gar kein Mensch, sondern ein ... Vogel?«

»Ein Storch, um genau zu sein«, bestätigte ihr Großvater, »ich habe ihn Earl of Winchester genannt, weil er hier immer genauso hochmütig herumstolziert ist.«

Flora musste lachen, aber da meldete sich das Unbehagen aus der Magengegend mit einem schrecklichen Verdacht. »Also, wenn der Earl of Winchester ein Storch ist, und das Rezept von ihm stammt ... mal abgesehen davon, dass Störche nicht sprechen können ... aber die essen doch zum Beispiel ... Frösche«, wollte Flora ängstlich wissen.

»Sie lieben Frösche!«, stimmte Jack ihr zu.

»Dann waren in dem Eintopf Frösche drin?«, kam es geschockt von Flora.

»Wo denkst du hin, Frösche! Das würde ja gar nicht schmecken«, rief Jack und Flora atmete erleichtert auf. »Laut Rezept kommt da nur ein einziger Frosch rein!«, setzte er dann allerdings nach.

Floras Gesichtsfarbe wechselte von blassem Weiß ins Grünliche. In ihrem Kopf entbrannte ein Kampf zwischen ihrem Hunger und der Vorstellung von gekochten Fröschen. Allerdings hatte der Eintopf doch gar nicht so schlecht geschmeckt, und ein voller Magen war immer noch besser als ein leerer, auch wenn ein Frosch darin steckte, nicht wahr? Und war nicht ein Frosch eine Art Fisch mit Beinen? Flora wollte sich den Frosch schön- oder genauer gesagt leckerreden, aber egal, wie sie ihn drehte und wendete, er blieb ein grünes Tier aus einem braunen Tümpel. Trotzdem – besser ein voller Magen mit Frosch, als ein leerer ohne, entschied sie tapfer. Floras Gesicht wechselte endlich zurück vom ungesunden Grün in das kaum gesündere viel zu blasse Weiß. Mahlzeit!

»Außerdem sind in dem Eintopf auch noch Spi-«, wollte ihr Großvater fortfahren, aber Flora hob sofort abwehrend die Hand.

»Will ich gar nicht wissen. Es sei denn, dass es Spinat oder Spiegeleier heißen soll?!«

Jack sagte nichts, aber in seinen Augen konnte sie erkennen, dass Spinat oder Spiegeleier wohl eher nicht in dem Eintopf gelandet waren. Allerdings war Flora langsam so erschöpft von den Strapazen des Tages, dass ihr Magen keine Kraft mehr hatte, sich gegen seinen eher fragwürdigen Inhalt zu wehren.

»Kann ich mich hier irgendwo hinlegen und schlafen?«, wollte sie mit einem Gähnen wissen.

»Selbstverständlich«, kam die Antwort des alten Mannes mit einem Lächeln. Er zeigte auf eine Art Kasten, der mit Laub gefüllt war. Das sah wenig einladend aus, war aber immer noch besser als der hartgestampfte Waldboden unter ihren Füßen.

Flora ließ sich in die Blätterkiste fallen und staunte nicht schlecht, als sie der Duft von Lavendel empfing. Auch war das Lager viel weicher, als sie vermutet hatte. Und während sie darüber nachdachte, ob das vielleicht an einer Schicht Moos lag, trockenem Farn oder Federn, war sie eingeschlafen. So fest schlief sie, dass sie auch ihren Großvater nicht mehr hörte, als er sich an Parzival, das Eichhörnchen, wandte und sie liebevoll ein »sehr seltsames Mädchen« nannte.

»Wundert mich trotzdem, dass sie erst jetzt kommt«, antwortete Parzival mit dem für Eichhörnchen typischen Keckern.